

Die Seite der Frau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **97 (1971)**

Heft 13

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

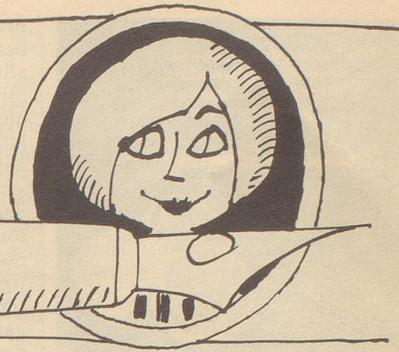
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Seite der Frau



Zukunftsmusik

Der ganze Wirbel um Mini-Midi-Maxi war vollkommen überflüssig. In mehr oder weniger naher Zukunft wird sich das Modebild nämlich total verändert haben. Ich habe es schwarz auf weiß bestätigt bekommen in einer Frauen-Zeitschrift. Deren Reporter befragten die ganz Großen im Reiche der Mode über die Aussichten in ihrem Beruf. Sie tun mir recht leid, diese grands couturiers, sie werden nämlich arbeitslos werden.

Einer aus dem Süden ist überzeugt, daß in wenigen Jahren keine Mode als solche mehr existiert. Jedermann darf tragen, was ihm gerade paßt. Man wird in Balltoilette, Strandkleid, Skidress, Dirndl, Poncho oder Turnerleibchen durch die Straßen flanieren können, kein Hahn kräht danach und kein Mensch dreht sich nach dem andern um. Eigentlich gar nicht so übel, da ist man auch in einem fünfjährigen Kleid noch absolut «in». Einzig die Fasnächtler am Rheinknie werden etwelche Sorgen haben; was sollen sie nur an Kostümen entwerfen, wenn das ganze Jahr durch schon Fasnacht ist?

Aus Paris kommt eine ganz andere Stimme. Diese glaubt, es werde in Zukunft alles uniformiert einhergehen, so ungefähr wie in China. Nun, ich würde im Notfall auch diese Modeströmung akzeptieren, wenn man in Sachen Stoffe und Farbe einige Freiheit hätte, z. B. uni Jacke, gestreifte Hose und umgekehrt, geblümt, getupft, irisierend, der Möglichkeiten sind ja so viele. Und vielleicht ist es ohnehin besser, uns jetzt schon, wenigstens in Angelegenheiten der Mode, auf Chinesisch einzustellen; die politische Seite kommt später vielleicht sowieso zum Zuge.

Ausgesprochen sauer reagiere ich aber auf einen andern Créateur aus Paris. Er vertritt die Ansicht, Kleider würden ganz abgeschafft. Dafür würde die kosmetische Industrie zwei Crèmes, eine wärmehaltende für den Winter und eine kühlende für den Sommer, erfinden. Damit schmiert man seinen Korpus ein, et voilà! Weiter braucht es gar rein nichts mehr. Und so wird ein jeder crèmeumhüllt als Adam und Eva durchs

Leben wandeln. Einfacher geht's nimmer und billiger auch nicht. Nur sollte man vor der Einführung dieser «Mode» Dosierungskurse veranstalten, denn schließlich ist es bei uns nicht einfach warm oder kalt. Es gibt so Zwischentemperaturen, die eine maßgerechte Crèmeauflage bedingen. Und was macht man, wenn der Föhn die Crème schmelzen läßt oder wenn man in ein Hagelwetter gerät? Ich frage mich auch, was der Aesthet dazu sagt, wenn unsere körperlichen Unvollkommenheiten ohne barmherzige Hülle den Blicken der ganzen Welt dargeboten werden. Aber wahrscheinlich sind Aestheten bis dahin ausgestorben.

Ich bin von Hause aus eher zur Einfachheit erzogen worden, aber so viel Einfachheit ist mir doch zu

einfach. Ich hoffe von Herzen, der Crème-Couturier werde sich einen dauerhaften Riesenschnupfen holen. Erna

Nun, wenigstens eines muß man dem Crème-Couturier lassen: Er hat Sinn für Ironie, auch wenn er mufft ist. B.

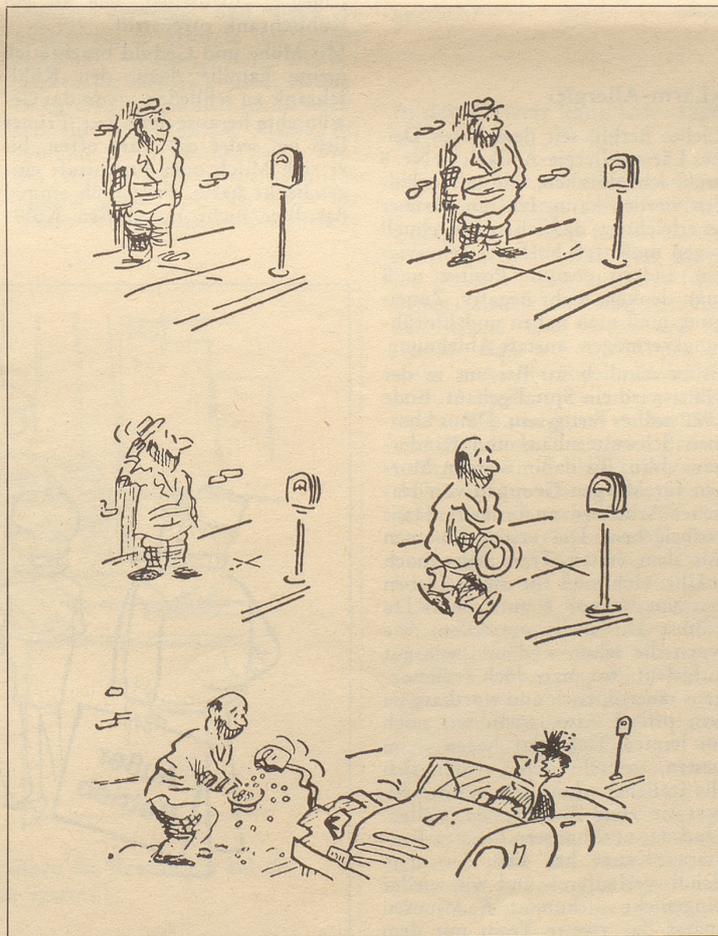
Hilfe, was ist Kunst?

Von keiner Sachkenntnis getrübt, will ich Dir, liebe Margrit, auf Deine «bange Frage» in Nr. 51 zu antworten versuchen, denn sie verfolgt mich seit vielen Wochen wie eine Nebelhexe, weil ich bis dahin immer glaubte, auch eine blasse Ahnung davon zu haben, denn man hat schließlich auch einmal Kunstgeschichte «gehabt». Aber

eben, damals war Kunst noch Kunst, und man hatte etwas fürs Gemüt, sozusagen. Heute ist das ja nun ein bißchen anders.

In meiner Ahnungslosigkeit habe ich mir beim ersten Durchlesen Deiner Klage vorgestellt, daß Du von gemalten, modellierten oder gar gebildhauerten Dingen redest. Nun aber will mir scheinen, es handle sich um die Dinge in natura, die sich wie Kunstwerke zu benehmen versuchen. Ich will jetzt vorläufig von dem mit einem Kochlöffel kreuzweise zusammengebundenen WC-Beseli absehen und mich dem Stuhle zuwenden: Du fragst, wann denn ein Stuhl nur ein Stuhl sei und wann er zum formschönen Kunstwerk aufrücke. Nun, da könnte man vielleicht sagen, daß wenn ein van Gogh einen Stuhl gemalt habe, er darum zum Kunstwerk erhoben sei, auch wenn's an und für sich gar kein schöner Stuhl war, den er gemalt hat, der arme, große van Gogh. Ein Stuhl kann also auch zum Kunstwerk aufrücken, wenn er von einem Meisterphotographen aufgenommen wird. Aber dann ist wiederum die Photo ein Kunstwerk und nicht der Stuhl. Aber auf jeden Fall bleibt der Stuhl nur ein Stuhl, wenn er immer in seiner Ecke steht und von niemandem angesehen wird, *angesehen* mit dem Auge des Künstlers. Wobei es wiederum ein weites Feld ist, warum das Auge des Künstlers den Stuhl so ganz anders sieht als das Auge des Herrn Bünzli. Aber ich weiß es jetzt sogar noch besser, denn der Zufall ist mir wieder einmal zu Hilfe gekommen mit dem sehr aufschlußreichen Inserat eines Stuhlexperten, der feststellt: «Ein Stuhl bleibt ein Stuhl. Daß sich ein Stuhl (auf dem Sie jetzt vielleicht sitzen), dennoch von einem andern unterscheidet: *Das ist Design*. Womit noch gar nicht gesagt ist, daß das Design Ihres Stuhles gut ist, denn gutes Design geht davon aus (...), daß sich das Ergebnis aus sich selber heraus versteht.» Soweit mein Stuhlfachmann.

Und ich kann Dir sagen, daß ich jetzt um sehr viel klüger geworden bin. Ich verstehe sozusagen alles aus sich selber heraus. Darum glaube ich nun auch zu wissen, was passiert, wenn man den Stuhl aus seiner Ecke hervorholt und in eine Kunstausstellung transplantiert, aber nicht zum Zwecke des Drauf-



Die Feinde Ihrer Lebensfreude, Kopfwahl und Migräne, bekämpft erfolgreich

Contra-Schmerz



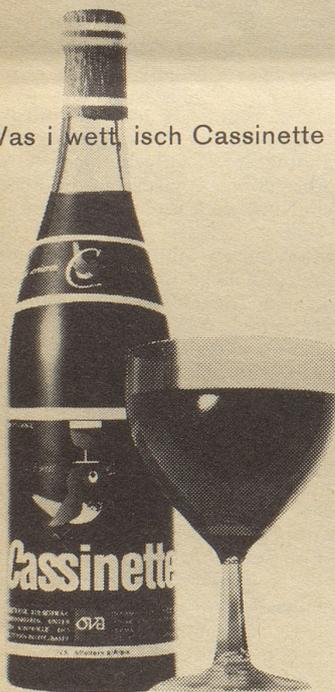
Fortschrittliches

Heute haben wir die Zwei-Schienen-Bahn. Morgen werden wir, wenn nicht alles täuscht, die Ein-Schienen-Bahn, und übermorgen die Keim-Schienen-, nämlich die Luftkissen-Bahn haben. Aber heute wie morgen, und vielleicht auch noch übermorgen, werden wir herrliche Orientteppiche in der einzigartigen Auswahl von Vidal an der Bahnhofstraße 31 in Zürich finden können.

Nebileser schreiben Slogans:

Ist der Nebi im Haus –
Geht der Mißmut hinaus!

Was i wett isch Cassinette



Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein OVA-Produkt



sitzendürfens müder Ausstellungsbesucherinnen, sondern zum vollen-Seiten-angesehen-werden, womit er allsogleich zum Diskussionsobjekt und in der Folge zum Anlaß des Generationenkonfliktes aufrückt. Und drum setzen sich «die Langhaarigen» auch lieber auf den Boden. Ich hingegen bin persönlich restlos fasziniert von den noch fast neumodischen durchsichtigen Sitzgelegenheiten, deren Design an die Fauteuils von noch gar-nicht-lange-her erinnern, obwohl sie statt mit Roßhaar mit Luft gefüllt sind. Das Photomodell, er oder sie, winkt und lächelt so schwebend und schwerelos daraus hervor, und das Design ist so kristallklar konzipiert, daß man seine reine Freude dran haben kann und ich persönlich mir überlege, ob ich mir für die längst fällige zweite Aussteuer nicht solche Status-Symbole gönnen soll. Aber wird nicht die Versuchung für die lieben Enkelein allzugroß sein, mit einer Nadel oder einem Buschmesser dreinzustechen, um zu sehen, was herauskommt und übrig bleibt? Uebrig bleiben wird ganz sicher das Design, wenn auch in einer total veränderten Form, sozusagen immateriell. Damit wären wir aber wieder bei des Experten Feststellung angelangt, die besagt, daß sich ein Stuhl nur durch das Design von einem andern unterscheidet.

Design ist heute alles und alles ist Design. Es lebe das Design, aus dem heraus sich alles selber versteht, auch die Kunst. Annamaya

«Lärm-Allergie»

Liebes Bethli, seit dem Lesen Deines Lärm-Allergie-Artikels in Nr. 8 weiß ich plötzlich, wie mir geholfen werden kann. Ich bin darüber so erleichtert, daß ich es Dir schnell sagen muß. Ich hoffe, es gehe vielen andern ebenso. Positiv muß man denken, nicht negativ, Zuneigung muß man haben und Einfühlungsvermögen, anstatt Ablehnung.

Es ist nämlich so: Bei uns in der Nähe wird ein Spital gebaut. Ende 1972 soll es fertig sein. Dann kommen Schwesternhaus und Kinderhaus dran. Bis dahin werden Morgen für Morgen Gruppen von Italiener-Arbeitern an unserem Haus vorbeigehen. Die ersten kommen mit dem ersten Tram kurz nach 6 Uhr. (Ich muß für meine Lieben erst um 1/4 vor 7 aufstehen.) Du kannst Dir nicht vorstellen, wie wach die schon sind und wie gut aufgelegt, wo man doch frühmorgens sauertöpfisch und wortkarg zu sein pflegt. Also, wenn wir noch im letzten Tiefschlaf liegen – im besten, versteht sich – rufen sich die Italiener schon laut lachend zu, was sie zum Znüni essen wollen. Und das unter unsern offenen Fenstern. Kaum hat sich der erste Schub verlaufen – und wir wieder eingnickt – kommt 6 Minuten später das zweite Tram mit dem

zweiten Schub. Die sind genauso munter und lebenslustig. Und das Tag für Tag – Jahr für Jahr! War das ein Aerger! War, sage ich. Anstatt mich wie bislang um mein verlorenes Halbstündlein Schlaf zu bemitleiden, werde ich mich jetzt mit den Italienern befreunden. Sie kommen nämlich allesamt um 5 Uhr nachmittags wieder in Scharen unser Sträßlein heruntergezogen, heimwärts. Uebrigens genauso wohl-gelaunt und laut wie am Morgen und haben doch den ganzen Tag lang hart gearbeitet. Nur wäre es mir um diese Zeit nie im Traum eingefallen, mich über sie zu ärgern, denn jetzt bin ja auch ich wach, nicht wahr.

Heute noch werde ich mit einem freundlichen Nicken über den Gartenhag hinweg anfangen, morgen ein «buona sera» beifügen. Und bald schon werde ich frühmorgens beim ersten Schub sagen können: da kommt ja schon der Celestino, gottlob ist er gesund, und mich getrost aufs andere Ohr legen.

Mit herzlichem Dank Suzanne

Ein aufregender Film

Nun ist's aber genug! Ich schau mir keine amerikanischen Filme mehr an. Diese schrecklichen Amerikaner bringen es einfach nicht fertig, ihre Kühlschränke rechtzeitig zu schließen. Meine ordentliche Hausfrauenseele sträubt sich dagegen, zuzusehen, wie so ein Kühlschrank offensteht.

Mit Mühe und Geduld brachte ich meine Familie dazu, den Kühlschrank zu schließen, wenn das Gewünschte herausgeholt war. Früher ließ ein jeder die Türe offen, bis er sich Milch oder Fruchtsaft eingeschonken hatte. Fand sich einmal das Bier nicht im großen Kühl-

Die Seite der Frau



schränk, suchte mein Mann im kleineren und dachte nicht daran, den großen wieder zu schließen, denn dort sah er noch ein Stücklein Käse liegen, das genau zum Bier paßte. So also standen beide Kühlschränke offen. Während der ganzen Zeit strömte die warme Küchenluft hinein und ließ das Eis im Gefrierfach auftauen. Die Kühlwirkung vermochte nicht mehr die Lebensmittel frisch zu halten. So fand ich öfters verdorbene Eßwaren. Auf meine Reklamation hin behauptete mein Mann kühn, das komme bloß davon, daß ich mich zu wenig bücke und nicht wisse, was im Kühlschrank wäre. Mit andern Worten, ich hätte diese Waren vergessen! So beschloß ich, einen Feldzug gegen die Unsitte zu organisieren. Meine Jüngste half mir dabei. Jedesmal, wenn ein Mitglied der Familie im Kühlschrank etwas suchte und herausholte, standen wir dabei und warfen die Türe demonstrativ ins Schloß.

Und siehe da, knapp ein halbes



Jahr später reagierte die ganze Familie so. Endlich klappte die Sache. Vor einigen Tagen nun gingen mein Mann und ich ins Kino. Es lief ein amerikanischer Spielfilm. Den Titel habe ich leider vergessen. Auf jeden Fall war der Film sehr komisch. Da passierte es. Ein Ehepaar kochte und dahinter stand während der ganzen Szene der Kühlschrank offen. Ich saß wie auf Nadeln, weil ich immer hoffte, jetzt, jetzt werden sie es bemerken. Aber nichts, der Kühlschrank blieb ungeschlossen. Da stupste mich mein Gatte mit dem Ellbogen an: «Hast Du gesehen?» Ich verstand augenblicklich. «Untersteh Dich, es denen gleichzutun», zischte ich ihm zu. Er lachte, aber verstummte sofort wieder, denn von überall her tönte es: «Ruhe!»

Ich glaube, die einzigen Personen, die regelmäßig die Kühlschränke schließen, sind Doris Day und die kleinen Kinder des Onkels Bill. Vielleicht gibt es in amerikanischen Filmen auch noch andere. Aber diese sind die einzigen, die mir aufgefallen sind. Und in dieser Beziehung bin ich sehr empfindlich. Doch muß ich ehrlich eingestehen, ich gehe ganz selten ins Kino, also ist mein Urteil wohl nicht viel wert. Doris Day und Onkel Bills Kinder sehe ich nämlich im Fernsehen, und das ist womöglich nicht dasselbe. Elisabeth

Liebes Bethli!

Ich möchte Dir von Herzen danken, daß Du im Nebi Elisabeth Vischer-Alioth ausdrücklich erwähnt hast als Teilnehmerin unserer Freude am 7. 2. Denn sie und ich waren sehr verbunden. Bestimmt hattest Du auch immer den Eindruck, daß EVA niemals

um eine Position oder so etwas für sich gekämpft hat. Sie tat es allein um der sachlichen und reinen Menschenwürde willen, und hat sich so in ihrem Einsatz viel «fraulicher» benommen als alle Stimmrechts-Gegnerinnen. – Für mich bleibt sie der Inbegriff der wahren und tapferen Demut. (Dieses Wort in seinem wahren Sinn und nicht etwa «frömmelig» verstanden!) Ihr Bild steht immer auf meinem Schreibtisch.

Also herzlichen Dank und weiter viel Mut für Deine Aufgabe im Nebi.

Mit freundlichem Gruß

Sr. Dora Schlatter

Antiautoritäre Erziehung – einst!

Ach, als ob die antiautoritäre Erziehung, über die heute so viel Sums gemacht wird, nicht schon vor fünfzig Jahren ihr Unwesen getrieben hätte! Mit andern Worten: es gab schon damals gut und schlecht erzogene Kinder. Die ersten bekamen einen Watsch, wenn sie nicht folgten; die zweiten tanzten ihren Eltern auf der Nase herum und waren unangenehme Bälger.

Zu meiner Schande muß ich gestehen, daß ich als Erzieherin eher in die erste Kategorie einzugliedern wäre. Meine Kinder waren lebhaft, vergnügt, und wenn sie ausarteten, so erfolgte der bereits erwähnte Watsch, der Wunder wirkte. Zu meiner größten Genugtuung erklärte kürzlich meine Tochter, die bereits selbst Mama ist, spontan, sie hätte mit ihrem Bruder eine ausgesprochen fröhliche Jugend gehabt und sich weder für frustriert noch sonstwie unterdrückt

gehalten; und natürlich hat mir das wohlgetan.

Ihr eigenes Bübchen wird zu bestimmten Zeiten ins Bett gesteckt, bekommt regelmäßig seine Mahlzeiten (also nichts von «Self-demanding», das heute in Amerika üblich ist und aus einer gesunden jungen Mutter eine nervöse und erschöpfte Ruine macht, weil der Junior sie zu allen Nachtzeiten zwecks Ernährung oder Unterhaltung aus dem Bett sprengt!), und schläft wie ein Murmeltier die Nacht durch. Es galt, die ersten drei Nächte durchzuhalten, und schon war es passiert: das Buschi hatte sich eingewöhnt.

Vor fünfzig Jahren hatten wir eine Nachbarin, die schon damals – ohne sich darüber klar zu sein – der antiautoritären Erziehung huldigte, und zu unserm stillen Vergnügen ging das so zu:

«Oskärli, kumm jetzt iine usem Garte!»

«Nei, i kumm nit!»

«Oskärli, ich sags nonemol: kumm jetzt ine in die warmi Stube!»

«Nei, i kumm nit!»

«Oskärli, i sags jetzt zuem letschte Mol: kumm ine, sunst verkeltsch di!»

«Nei, i kumm nit!»

«So bliib halt!»

Das vierjährige Oskärli blieb, aber das Prinzip der antiautoritären Erziehung wurde nach fünfzig Jahren als letzte Errungenschaft der Neuzeit verkündet. Warum eigentlich? Babett

In der Schweiz kann jeder sagen was er will ...

aber er muß die wirtschaftlichen Folgen tragen können. (Jörg Steiner.) Genau dieser Satz hat mich eine ganze Nacht nicht schlafen lassen. Da sitzen wir also in unsrer friedlichen Schweiz und sind ächt freiheitsliebend. Und so satt und zufrieden, daß wir Strohköpfe gar nicht mehr darüber nachdenken, wieviel Freiheit wir nun wirklich haben. Wie gesagt, ich dachte lange und gründlich über unsere Freiheit nach, um zum Schluß zu kommen, daß wir gut daran tun, unsere große Freiheit nicht dazu zu missbrauchen, unsere persönliche Meinung etwa vor ein breiteres Publikum zu bringen. Dies erfuhr kürzlich Dr. Rudolf Frei, Experte für Wirtschaftsfragen an der SRG. Nach der «Rundschau» richtete er (welch ein Fauxpas, wie sich kurz darauf erweisen sollte) ein paar persönliche Worte an das Fernsehpublikum und erklärte, aus welchen Gründen er der SRG gekündigt habe. Kurz zusammengefaßt: Er fühlte sich zum Sprachrohr gewisser Kreise degradiert und glaubte, man wolle ihn daran hindern, seine eigenen Gedanken über unsere Wirtschaftspolitik auszusprechen. Ich habe keine Ahnung, wieweit

Dr. Frei recht hatte. Aber ich hege nicht die geringsten Zweifel, daß er vor sein großes Publikum kaum mit dieser Version getreten wäre, hätte er sich einfach alles aus den Fingern gesogen.

Die Reaktion von Seiten der SRG in der Presse war heftig. Die Folgen für Dr. Frei: Man schmiß ihn als fristlos entlassen kurzerhand hinaus. Ich nehme an, daß dies Dr. Frei nicht besonders erschütterte, denn bestimmt wußte er genau, daß er die «wirtschaftlichen» Folgen seines Tuns tragen mußte.

Ueber die lautstarken Beteuerungen, die von der «Feindseite» in Presse und Fernsehen gebracht wurden, mußte ich leicht grinsen. Mir kam da das Sprichwort vom Hund, der da brüllt, wenn man ihn getreten hat, in den Sinn. Nie und nimmer, sagte man, hätte man Dr. Frei nicht besonders erschütterte, seine Meinung derjenigen anderer interessierter Kreise anzupassen, geschweige denn sei ihm so quasi die Verantwortung über seine Berichte entzogen worden. Nein, nie und nimmer. Immer wurde herausgestrichen, was für eine schreckliche Sache es gewesen sei, daß Dr. Frei das Mikrophon für private Zwecke mißbraucht habe. Das schien das Schlimmste: Jemand hatte gewagt, etwas völlig Unzensuriertes einfach so, frisch von der Leber, auszusprechen.

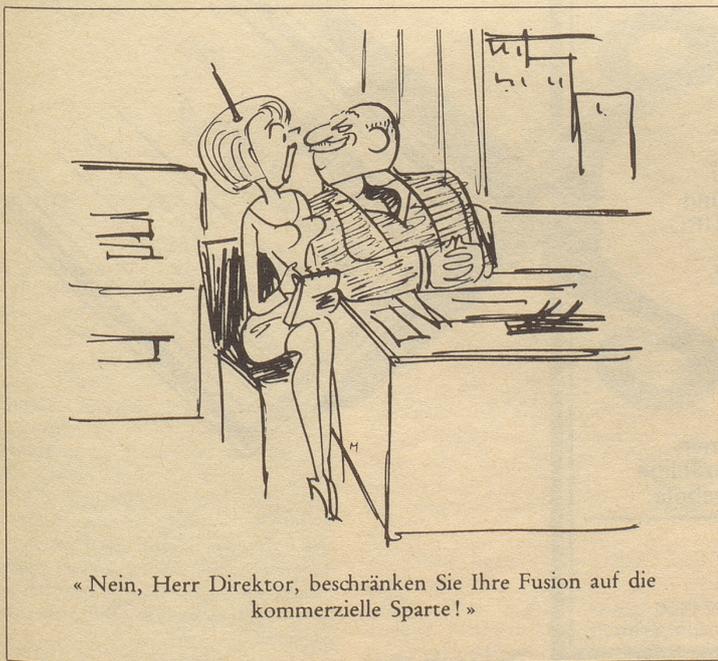
Habe ich vorhin etwas von Zensur gesagt? Zensur in der freiheitstiefenden Schweiz? Ich nehme es sofort zurück, wenn das Rühren an einer doch offenbar verwundbaren Stelle unserer Nachrichtenübermittlung für mich wirtschaftliche Folgen haben sollte. Denn eine Kürzung des Haushaltsgeldes kann ich bei den Himmelflugpreisen niemals in Kauf nehmen!

Dr. Frei hat es bestimmt leichter. Gute Köpfe braucht man überall. Nur offenbar nicht beim Schweizer Fernsehen. Marianne

Zeit

Welche Ehefrau beklagt sich nicht gelegentlich, weil der gute Gatte so selten Zeit für sie und die Familie hat. Selbst im trauten Heim kann sich der Mann und Vater nicht völlig den Seinen widmen, denn es wartet ein ganzer Berg von Zeitungen und Fachliteratur auf ihn – und wird nicht vom Fernsehen in einer halben Stunde gerade eine interessante Sendung ausgestrahlt? Ein andermal haben Tante Frieda und Onkel Karl ihren Besuch angesagt, oder man ist selber irgendwo eingeladen. Also: Die ungestörten Familiensonnstage sind rar.

Doch erlebt man immer wieder Ueberraschungen. Am letzten Sonntag – nach einem ausgiebigen, gemütlichen Zmorge – setzte sich mein Mann behaglich in den Polsterstuhl und sagte strahlend: «So, hüt hani de ganz Tag Zit för di – jetzt tarsch mi verwöhna.» Lydia



«Nein, Herr Direktor, beschränken Sie Ihre Fusion auf die kommerzielle Sparte!»